

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2001)
Heft: 4

Artikel: Das Fremde sich zum Nächsten machen : aus der Geschichte der Basler Mission
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Fremde sich zum Nächsten machen

Aus der Geschichte der Basler Mission

«...Wir wollen dieses Haus füllen mit Götzenbildern, die von unseren Christen ausgeliefert worden sind, als Zeugnisse, dass sie ihnen nicht mehr dienen – aber auch mit Männern, (...), weil der Entschluss, Missionar zu werden, der Entschluss eines Mannes sein sollte.»

... so die Worte von Inspektor Josenhans 1860, anlässlich der Einweihung des Missionshauses, dem Bau, der bis zum heutigen Tag als «das Missionshaus» gilt; von welchem die Strasse, die vom Spalentor weg Richtung Grenze führt, seinen Namen hat.

Gewöhnlich folgt die Geschichtsschreibung den ausgesandten Missionaren und dem, was sie «draussen» ins Werk setzten und bewegten: Auf den ersten Blick erscheint deshalb Mission eingebettet in den europäischen Willen nach Expansion, die im grossem Stil mit der Entdeckung und Eroberung Amerikas eingesetzt hatte und im Zeitalter des Imperialismus 85 Prozent der Erde politisch beherrschte. Es stimmt: Die christlichen Missionen folgten den Pfaden von Kolonialismus und Imperialismus. Man darf aber nicht dem

Irrtum aufsitzen, Zielsetzung und Interesse von Mission und Kolonialismus seien gleichzusetzen. Selbst die Reformation Luthers und Calvins hat nicht unmittelbar Anlass zur Aufnahme einer Missionstätigkeit in überseeischen Ländern gegeben. Hier war die katholische Kirche der evangelischen «weit voraus», einerseits auf Grund ihrer beweglichen Orden, der Predigermönche – Franziskaner, Dominikaner, später auch Jesuiten – andererseits aber auch durch Expansionsgelüste der iberischen Königtümer Spanien und Portugal Richtung Südamerika und Südostasien.

Drehen wir das Rad zurück

Die protestantische Missionsgeschichte beginnt mit dem 18. Jahrhundert und entfaltet in dem darauffolgenden «Jahrhundert der Mission» ein weltweit breitgestreutes und umfangreiches Engagement. Das 19. Jahrhundert wurde von vielen Christen mit besonderer Erwartung begrüsst. Man verstand die Epoche als eine Zeit, in der grosse Dinge zu erwarten seien. Man verwies auf die zunehmende Wertschätzung der Bibel und auf christliche Aufgaben, die es in der

Welt zu übernehmen gilt. Diese Erwartung nahm mit der Zeit sogar noch zu, als man Zeuge der Gründung vieler Bibel- und Missionsgesellschaften wurde, bei denen sich zum Teil einflussreiche und bedeutende Leute zur Mitarbeit gewinnen liessen.

Die Missionsarbeit hingegen war lange Zeit keine Sache der Landeskirchen, sie blieb dem Engagement von freikirchlichen Vereinigungen und einzelner Missionsgesellschaften überlassen. Erste, von Deutschland ausgehende Schritte, wagten 1705 der Hallesche Pietismus und 1732 die Herrnhuter Brüdergemeinde, welche beide frühe und starke Unterstützung aus Württemberg erfuhren. Die in der Missions- und Bibelverbreitungsarbeit tätigen Leute betrachteten die Bibel nicht nur als Grundlage einer Botschaft, die anderen Menschen zu vermitteln war. Sie übernahmen sie auch für ihr eigenes Denken und Leben, als Verpflichtung gegenüber Gott, von dem sie sich persönlich angesprochen fühlten. Selbst da, wo uns das Reden und Verhalten der damaligen Träger der Mission aus heutiger Sicht vielleicht seltsam vorkommt, bleibt doch festzuhalten, dass sie, ob vollamtlich damit beschäftigt oder als Freiwillige, in ihrer oft spärlichen Freizeit, mit ihren begrenzten finanziellen Mitteln, einen Beitrag zu dieser – aus missionarischer Sicht – grossen Aufgabe leisteten.

Handel und Pietismus – Vorreiter der Basler Mission

Während langer Zeit war Basel praktisch gleich gross geblieben. Eine stärkere Zunahme der Bevölkerung ergab sich erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Bau der Eisenbahn und mit der Einführung der Niederlassungs- und Gewerbefreiheit. Während Jahrhunderten hatten nämlich die Zünfte dafür gesorgt, dass die Einbürgerung fremder Zuwanderer in engen Grenzen blieb, um sich vor unerwünschter Konkurrenz zu schützen. Emigranten jedoch fanden immer wieder Zuflucht in Basel, so zu Beginn des 19. Jahrhunderts politische Flüchtlinge aus



Deutschland, die zum Teil lehrend und publizierend weiter für ihre radikalen Ideen einstanden. Weitere Zuwanderungen in die Stadt erfolgten durch Arbeiter aus der näheren Umgebung. Damit verbunden verschob sich die konfessionelle Zusammensetzung der Bevölkerung: war Basel seit der Reformation eine beinahe ausschliesslich protestantische Stadt, stieg der Anteil Katholiken 1837 auf 15%.

Trotz revolutionärer Wirren und zeitweiliger materieller Notlagen für den grössten Teil der Bevölkerung, stellten vermögende Familien ihren Reichtum manchmal in fast anstössiger Art zur Schau. So musste beispielsweise 1810 von Staates wegen die Zahl der Hochzeitskutschen «zur Vorbeugung übermässigen Aufwandes» auf acht beschränkt werden. Andererseits, das sei den Basler Familien unbenommen, gehörte auch die soziale Fürsorge zum guten Ton. Basel stand weitherum im Ruf einer grossen Freigiebigkeit. Wo es galt, Notlagen zu lindern, wurde meist mit grossen Summen Unterstützung geleistet. Unterstützung im Sinne privater Wohlfahrtspflege und Almosenverteilung. Gegner schmähten die frommen Millionäre als Heuchler, denen es nicht um die Bekämpfung der Ursachen von Missständen gehe, sondern lediglich darum, sich ihren Seelenfrieden zu erkaufen. Es

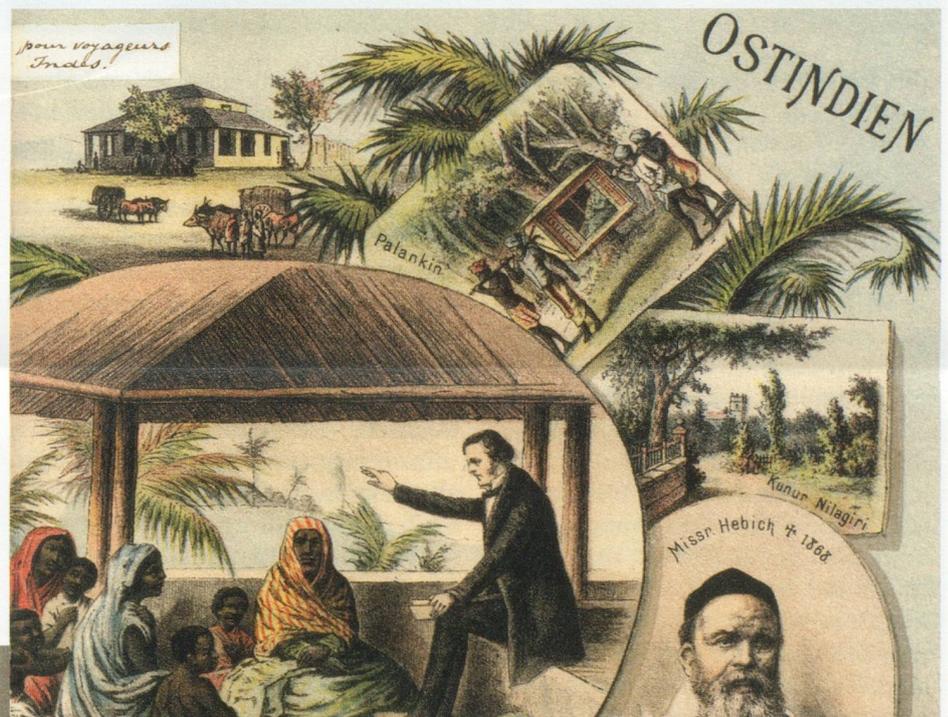
ist nicht von ungefähr, dass im 19. Jahrhundert der Ausdruck des «frommen Basel» entstand, von den einen durchaus lobend erwähnt, von den anderen hingegen mit einer grossen Portion Ironie versehen.

Die Basler Mission

Ende des 18. Jahrhunderts entstanden erste englische Missionsgesellschaften, die mit ihren Schriften weit über den englischen Sprachraum hinaus Gläubige erreichen wollten. Die deutsche Christentumsgesellschaft in Basel übersetzte Nachrichten dieser englischen Missionen in

ihrer Zeitschrift. Fasziniert von den Berichten aus weiter Ferne kamen sie zur Überzeugung, sie müssten selber die Missionsarbeit unterstützen. So kam es 1815 unter Federführung der Christentumsgesellschaft zur Gründung der Evangelischen Missionsgesellschaft in Basel mit dem Ziel, ein Seminar zur Ausbildung von Missionaren zu führen, die dann in Übersee für andere Organisationen arbeiten sollten.

Pfarrer Niklaus von Brunn, der erste Präsident der Basler Missionsgesellschaft, war überzeugt, dass jeder Gläubige durch sein Handeln im Sin-



ne Gottes teilhabe am Reich Gottes. Durch Predigen und Missionieren soll das Reich Gottes ausgebreitet werden, dass es in «möglichst vielen Menschenherzen durch den Glauben Einzug halte». Selbstverständlich durfte diese Botschaft nicht nur den Gläubigen vorbehalten sein. Im Gegenteil: Die Botschaft musste auch unter den fernen Heiden verbreitet werden. Die Heiden zu bekehren war umso wichtiger, als dadurch die Wiederkunft Christi bald erfolgen könne. Auch Missions-Kritiker hielten an der Vorstellung fest, dass es sich bei der Mission als Ganzes um einen unabdingbaren Auftrag Christi selbst an seine Jünger handle. Das Ende aller Dinge komme erst, wenn



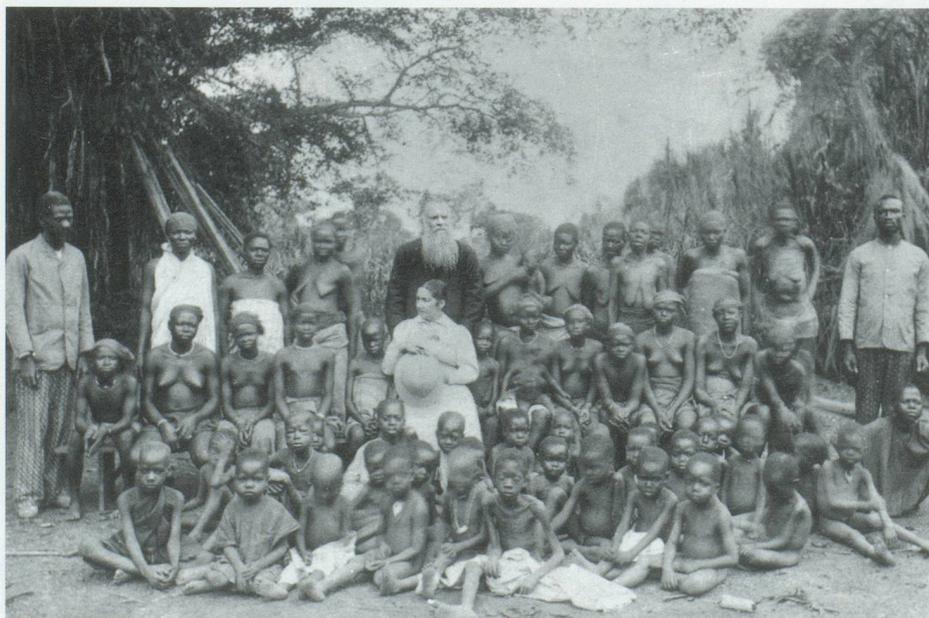
«die Fülle der Heiden eingegangen sei» (Römer 11, 25).

Die Anfänge der Missionsschule waren bescheiden, einzig getrieben vom Wunsch, Menschen auf ihre missionarische Tätigkeit, weitab in der Wildnis, vorzubereiten. Die ursprüngliche Idee, die «Zöglinge», wie man sie damals nannte, auswärts wohnen zu lassen, wurde zu Gunsten eines Internatsbetriebes fallengelassen, weil klar wurde, dass nur das Zusammenleben eine einheitliche und «gründliche Erziehungsarbeit» ermöglichte. Am 8. Mai 1816 anerkannte das Komitee «das dringende Bedürfnis nach einer Wohnung für den Missionslehrer und die Zöglinge» und beschloss, «wegen des «zum Panthier» genannten Hauses nähere Erkundigungen einzuziehen, zumal da die Frau Iselin selbst darauf hindeutete». Das erwähnte Haus bildete die südöstliche Ecke zwischen Rittergasse und dem St. Alban-Graben, damals anstossend an den massiven Schwibbogen. Mit dem Beschluss des Komitees konnte Christian Friedrich Spittler, Sekretär der Christentumsgesellschaft und der Basler Bibelgesellschaft, das Haus käuflich erwerben und Christian Gottlieb Blumhardt, erster Inspektor der Missionsgesellschaft, fortan zu einem Bargehalt von 1000 Gulden die Wohnung kostenlos beziehen. Neben der Lehrerwohnung bot das Haus Platz für etwa 15 bis 20 Schüler. Die angehenden Zöglinge wurden vom Komitee jeweils eingehend geprüft und befragt: über ihre sozialen und

familiären Verhältnisse, wo und ob sie in fremden Diensten gestanden hätten, hauptsächlich aber über ihren «Missionstrieb». So konnte mit Freude bekanntgegeben werden, dass am 10. Juli die ersten drei angenommen worden seien: Wilhelm Dürr aus Deutschland, Daniel Müller, Strumpfweber aus Fluntern und Peter Knecht, Fabrikarbeiter aus Baselland. Für ihre Aufnahme besonders ins Gewicht fiel ihr Wunsch, «dass sie sich dem Herrn zum Dienst unter den armen Heiden mit Leib und Seele weihen wollten».

Weil die Räume im Panthier bereits nach zwei Jahren aus allen Nähten zu platzen drohten, kam die Frage eines abermaligen Hauskaufs zur Sprache. Die Wahl fiel schluss-

endlich auf das Bärische Haus an der Leonhardsstrasse, welches am 20. Juni 1820 – also in jenem Jahr, als die ersten ausgebildeten «Zöglinge» bereits im Missionsfeld an der Arbeit waren – feierlich eingeweiht wurde. Der Zustrom an Menschen, die gerne im Missionsdienst tätig waren, war gross. Es allein mit dem christlichen Wunsch nach der Errettung von Heiden zu erklären, ist wohl zu kurz gegriffen. Viele dieser angehenden Missionare stammten aus äusserst einfachen Verhältnissen und versprachen sich, trotz dem sehr kargen Lebensstil, durch die Aufnahme dieser Tätigkeit einen sozialen Aufstieg und gesellschaftliches Ansehen, wobei auch die romantisierenden Berichte einen wesentlichen Ausschlag gegeben haben mögen. Schon von Beginn weg zeigte es sich, dass die neue Institution in der Basler Kirche und in der Öffentlichkeit sehr gut verankert war. Im Komitee sassen Pfarrherren der grossen reformierten Stadtgemeinden sowie Leute mit öffentlichen Ämtern, wie etwa Rats Herr Adolf Christ. Bei der Einweihung an der Leonhardsstrasse waren mehrere hundert Personen anwesend, unter ihnen Pfarrer, Universitätsprofessoren und Mitglieder der Regierung. Der «Missionarenboom» hielt an, Klassenzug um Klassenzug wurde ausgebildet, mehr und mehr Lehrkräfte waren gefordert. Kaum war sie gelöst, war die Hausfrage bereits wieder Gegenstand heftiger Diskussionen, zumal es wegen des Lärms auf





der Gasse oft fast unmöglich war, Unterricht zu erteilen. Deshalb war schon 1852 die Rede, in stiller Lage vor der Stadt eine Liegenschaft zu erwerben. Christoph Merian brachte 1856 mit seiner Schenkung von Fr. 100 000 an die Mission das Komitee auf neue Ideen: Zwei Jucharten Land vor dem Spalentor sollten für einen Neubau Platz bieten, zudem kaufte Karl Sarasin die an das Land anstossende Vögtlinsche Liegenschaft, um sie in die Missionsanstalt zu integrieren. 1860 wurde das neue Missionshaus eingeweiht.

Viele in Basel ausgebildete Missionare wurden von deutschsprachigen Auswanderern gerufen, um in den Vereinigten Staaten, in Südrussland, Brasilien oder Australien ihre Gemeinden zu betreuen. Wichtig für die Weltmission waren auch jene Basler Missionare, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für die anglikanische Church Mission Society vor allem in Afrika arbeiteten. Es dauerte aber nicht lange, da begann das Missionskomitee ein eigenes Missionswerk zu planen. Ein erster Versuch wurde in der südrussischen Kaukasus-Region unternommen, zum Teil unter der nichtchristlichen Bevölkerung, zum Teil unter den orthodoxen armenischen Christen – Christen wollten Christen also das wahre Christentum predigen. Auch nach 15-jährigem hartem und eifrigem Kampf und Einsatz für die missionarische Sache war der Widerstand gegen die Missionare

immer noch derart gross, dass sie der russische Zar ausweisen liess.

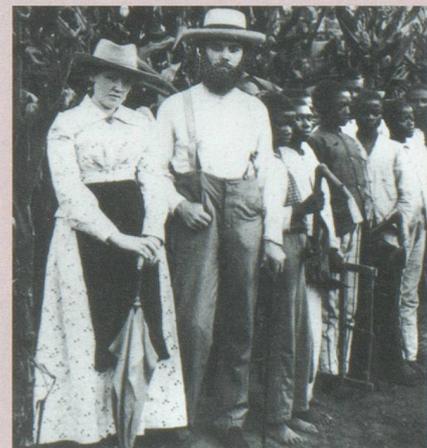
Nach diesem ersten, gescheiterten Projekt wandte sich die Missionsgesellschaft dem weiten Feld von Afrika zu. Möglich, dass auch hier pietistische Gründe der Seelenrettung und Mitleid mit den verlorenen Heiden der Motor zum Missionieren war. Von der Hand weisen lässt sich aber auch der Umstand nicht, dass das abendländische Gefühl der Überlegenheit seine Rolle mitgespielt haben wird; meinte doch ein Missionskomitee-Mitglied: «Heiden seien wie die Unmündigen, die in religiöser und kultureller Hinsicht einen Pfleger und Vormund haben müssen».

Zwar reisten im 19. Jahrhundert nur wenige Basler Missionare ins Ausland. Aber das Komitee, das sich aus Basler Pfarr- und Geschäftsherren zusammensetzte, traf sich jede Woche, um die letzten Berichte von den Missionsfeldern zu diskutieren und über den Fortgang der Arbeit zu entscheiden. Sie mussten informiert werden, wenn Missionare vor Ort in eine höhere Gehaltsklasse befördert werden oder Anschaffungen getätigt werden wollten, ein zeitraubendes und oft sinnloses Unterfangen, konnten doch die Missionare nicht Monate auf eine Antwort aus dem fernen Basel warten. Besonders prekär wurde die Situation für Missionare, die aus gesundheitlichen Gründen darum baten, nach Hause zurückkehren zu

Missionsbräute – Aufbruch zu neuen Ufern

... zum Beispiel Rosina Binder, die 1846 mit einem englischen Segelschiff aufgebrochen war, um an der Goldküste einen Missionar zu heiraten, den sie noch nie zuvor gesehen hatte. Als «Missionsbraut» wurde die Neunzehnjährige, ohne spezielle Ausbildung und Vorbereitung, ins Missionsfeld geschickt. In ihrem Tagebuch ist zu lesen, wie sie den Abschied erlebt hatte: «Heute wurde ich zum wichtigsten Berufe, dem Herrn in West-Afrika unter den armen Negern zu dienen, eingesegnet. (...) Herr Pfarrer Staudt hielt dann ein durchdringendes Gebet, in welchem er den Herrn namentlich auch um Vergebung aller meiner Sünden bat, damit ich nicht eine unvergebene Sünde in die Heidenwelt mitnehme.»

Die Loslösung von der Heimat mussten die Missionsbräute in einer relativ kurzen Zeit vollziehen. Oft war die Anfrage, einem Missionar als Braut in die Fremde zu folgen, erst wenige Monate zuvor ergangen. Die Wochen nach der Entscheidung waren angefüllt mit Vorbereitungen für die lange und beschwerliche Reise nach Übersee, der Blick in die Zukunft ungewiss: Rosina Binder, die ihrem Bräutigam nach Afrika geschrieben hatte, war – aufgrund der langen Postwege – ohne Antwort von ihm geblieben. Nicht selten kam es vor, dass eine Missionsbraut das ferne «Heidenland» erreichte um zu erfahren, dass ihr zukünftiger Mann verstorben, sie also Witwe sei, bevor sie je geheiratet hatte.



dürfen. Bis der Entscheid eintraf, waren sie oder ihre Angehörigen meist schon der fremden Erde übergeben worden.

Die ersten Missionsfelder

1828 war es dann soweit: Die Basler Mission sandte eine erste Gruppe Missionare an die Goldküste, dem heutigen Ghana. Beseelt von der Vorstellung, unter den dortigen Bauern eine christliche Dorfkultur aufzubauen, machten sie sich auf die weite und beschwerliche Reise. In Ghana angekommen fingen sie an, die Landwirtschaft zu fördern. Sie spielten dabei eine Schlüsselrolle bei der Einführung des Kakaos als Kulturpflanze, sie bauten auch das erste Schulwesen des Landes auf, von der Volksschule bis zum Lehrerseminar.

1834 folgte ein zweites Missionsfeld, und zwar in Südindien, wo die Missionare mit dem gleichen Auftrag wie nach Ghana ausgesandt wurden. Im Gegensatz zu Ghana entwickelte sich in Südindien eine eigentliche Missionsindustrie. Angefangen hatten die Missionare mit kleinen Projekten, Werkstätten der Baumwollspinnerei und -weberei, mit Ziegelmöhlen, die bis um 1900 Fabriken mit einer Belegschaft von mehreren hundert Arbeitern anwuchsen.

Neben Ghana und Indien wandte sich die Basler Mission auch China zu, vor allem Hong Kong und der

Provinz Guandong, das einzige Basler Missionsfeld, das nie zu einer deutschen oder englischen Kolonie gehört hatte. Anders als in anderen Ländern stiessen die Missionare auf grossen Widerstand des chinesischen Volkes und der Regierung. Die ablehnende Haltung der Chinesen lag vor allem darin, dass sie im 19. Jahrhundert in einer Reihe von Kriegen gezwungen worden waren, viel mehr Kontakt mit dem Westen zu haben, als sie selber wollten. Eines der wichtigsten Handelsgüter, welches nach China eingeführt wurde, war Opium, welches in Britisch Indien erzeugt und meist auf britischen Schiffen nach China gebracht wurde. Die Chinesen setzten sich mit allen Mitteln gegen diesen Import zur Wehr, was ihnen aber nicht viel nützte. Als Folge davon wandte sich die chinesische Regierung gegen alles, was aus dem Westen kam, auch gegen die Basler Mission.

Das Bild des Fremden damals

Die Basler Mission konnte sich in Württemberg auf ein dichtes Netz von Missionshilfs- und Kollektevereinen stützen. Die Halbbatzenkollekte brachte mit kleinen Einzelbeiträgen grosse Summen zusammen und konnte so auch die kleinen Leute in ihr Informationsnetz miteinbeziehen. Zahlreiche illustrierte Zeitschriften und Traktate warben für die Sache der Mission. Reiseprediger waren im Land mit Missionskoffern



voll exotischer Dinge unterwegs, predigten in Kirchen und hielten Vorträge, zeigten Stereofotos, kolorierte Lichtbilder, später auch Missionsfilme. Aus den Beständen des Basler Missionsmuseums wurden völkerkundliche Wanderausstellungen zusammengestellt, die in vielen Städten grossen Zulauf hatten. Jährlich stattfindende, lokale und regionale Missionsfeste sorgten in den Gemeinden und darüber hinaus für breite Resonanz und Öffentlichkeit.

Missionare, die während ihres Heimaturlaubes sporadisch herumreisten, Vorträge hielten, Missionsstunden organisierten, Traktate verteilten und Freunde besuchten, gab es bei der Basler Mission schon lange. Erst im Jahr 1855 aber begann das Komitee der Basler Mission gezielt, einzelne Reiseprediger für bestimmte Regionen einzusetzen. Sie hatten die Aufgabe, die Organisation lokaler Kollektevereine zu begutachten und durch Ansprachen den Eifer der Leute aufzufrischen. Eine allgemeine Dienstanweisung aus dem Jahr 1911 beschrieb die Ziele der Reisepredigertätigkeit folgendermassen: Sie hatten die Aufgabe, «die Liebe zur Basler Mission zu wecken und zu pflegen». Die Reiseprediger sollten als Multiplikatoren wirken und in erster Linie Pfarrer und Lehrer zum Einsatz für Missionsinteressen motivieren. Privatpersonen wurden durch öffentliche Vorträge in Kirchen, Schulen und Vereinen angesprochen.





Durch diese rege Tätigkeit konnte schon früh ein breites Publikum an einer Begegnung mit dem Fremden teilhaben. Sie lieferte den Stoff, durch den Vorstellungen von fremden Ländern geprägt wurden. Ohne je eigene Erfahrungen mit anderen Kulturen gemacht zu haben, konnte sich jeder und jede ein Bild davon machen, wie es draussen bei den Heiden aussah. Missionare waren eine Art Mittler zwischen den Welten, die ihre Erfahrungen in der fremden Lebenswelt fotografisch und schriftlich festhielten, um sie in der Heimat zu zeigen.

...und heute

Reis und Curry – wer kennt diese Speisen nicht? Heute stehen sie auf jeder Speisekarte. Das Fremde hat durch die neuen Kommunikationsmittel und Reisen in ferne Länder Einzug in die gute Stube gehalten. Das Fremde ist nicht mehr fremd – solange es in der Fremde bleibt und uns als Ferienabenteuer und Kulisse für gelungene Schnapshots ins Familienalbum dient.

Bis heute ist der Curry bei der Basler Mission zu kaufen, in kleine ockerfarbige Büchsen abgepackt, direkt aus Indien, frisch gemahlen und aus 17 Gewürzen zusammengesetzt. Aus einer fremden Welt gewiss, aber Mission heisst immer auch, sich auf andere, fremde Kulturen einzulassen, sie kennenzulernen bis hin zu den einfachsten praktischen Hand-

griffen. Mission fängt immer damit an, mit den Menschen zu leben, so wie sie es gewohnt sind im eigenen Land.

Die christliche Mission steht heute vor einer Vielzahl von Herausforderungen. Ein vordringliches Thema, welches sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Mission zieht, ist das Verhältnis von Evangelium und Kultur. Statistiken zeigen, dass sich auf Grund der missionarischen Ausbreitung des Christentums von seinen europäisch-nordamerikanischen Stammländern im Norden eine Schwerpunktverlagerung sowohl in Richtung Süden als auch Osten vollzogen hat. Auf Grund der

volkskirchlichen Tradition lebt die Mehrheit der nominellen Kirchenmitglieder zwar immer noch im einstigen christlichen Abendland; die Mehrheit der praktizierenden evangelischen Christen jedoch war auch am vergangenen Sonntag in den Kirchen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas anzutreffen. In relativ kurzer Zeit verloren die Faktoren, die das Christentum etwa tausend Jahre lang geprägt haben, ihre Kraft. Nach Jahrhunderten, in denen die Normen der christlichen Kirchen von der Mittelmeerkultur bestimmt worden sind und von den Gegenden nördlich und östlich davon, entscheidet sich heute die Zukunft der christlichen Kirchen unter afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Bedingungen.

Verwendete Literatur

Der ferne Nächste, Bilder der Mission – Mission der Bilder 1860–1920, Landeskirchliches Museum, Ludwigsburg (Hrsg.), 1996

Hauzenberg Hans, Basel und die Bibel, Helbing und Lichtenhahn, Basel, 1996

Jenkins Paul, Kurze Geschichte der Basler Mission, Evangelische Missionsgesellschaft, Basel, 1990

Schlatter Wilhelm, Geschichte der Basler Mission in 5 Bänden, Basler Missionsbuchhandlung, Basel, 1916

